

UKRAINISCHE KULTURBERICHTE

DES UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES

Berlin C 2, Breite Straße 36, Aufgang 5, Telefon: E 1 Berolina 1214

Jahrg. IV

Berlin, den 15. Mai 1937

Nr. 31

Die ukrainische Frage und die preußisch-deutsche Politik

Von Dr. Paul Rohrbach, Berlin

Dreimal hatte schon vor dem Weltkrieg das ukrainische Problem seine Ausläufer bis in die Sphäre preußisch-deutscher politischer Erwägungen entsandt. Das erste Mal geschah es im Jahre 1791. Damals, bald nach der Aufhebung der Reste ukrainischer Selbständigkeit durch Katharina II., kam der Adelsmarschall Graf Kapnist als geheimer Abgesandter der Ukrainer nach Berlin und stellte im Namen seiner Landsleute dem Minister Hertzberg die Frage, ob die Ukraine im Falle eines Krieges zwischen Preußen und Rußland auf die Protektion König Friedrich Wilhelms II. und auf preußische Hilfe zur Befreiung von der moskowitischen Tyrannei rechnen könne? Die Antwort lautete: Vorläufig ist der König im Frieden mit Rußland, aber wenn es zum Kriege käme, wäre es Sache der Ukraine, das notwendige zu tun, um die preußische Hilfe zu erlangen. Das wäre also, praktisch gesprochen, eine wenig verhüllte Absage.

Das zweite Mal war in Preußen zur Zeit des Krimkrieges von der Ukraine die Rede. Es gab damals eine Gruppe von hohen preußischen Beamten und Diplomaten, die sich um Moritz August von Bethmann Hollweg, dem Großvater des deutschen Reichskanzlers unter Wilhelm II., und um ein eigenes literarisches politisches Organ, das »Preußische Wochenblatt« sammelte; sie wurden hiernach die Wochenblattpartei genannt. Im Gegensatz zu Bismarck und den engeren Hofkreisen waren die Wochenblattleute antirussisch gesinnt und betrieben die Beteiligung Preußens am Krimkrieg. Damals tauchte in einer Denkschrift Bunsens, des preußischen Gesandten in London, der auch dem Wochenblatt nahestand, die richtige Erkenntnis auf, Rußland müsse, wenn seine Übermacht dauernd beseitigt werden sollte, vor allen Dingen vom Schwarzen Meer abgedrängt werden. Bismarck lehnt das an einer Stelle seiner »Gedanken und Erinnerungen« ohne weiteres ab und nennt den Plan, die Ostseeprovinzen von Rußland abzutrennen, Polen wiederherzustellen und den Rest des russischen Reichs »zwischen Groß- und Kleirussen« zu teilen, eine kindische Utopie. Dies Urteil war im gegebenen Fall begreiflich, weil die Politik Bunsens Preußen an England binden wollte und die Idee, Rußland aufzulösen,

in der Denkschrift Bunsens wohl einer englischen Eingebung entstammte.

Zum dritten Mal, und diesmal öffentlich, war von der Ukraine zur Zeit des Deutschen Reiches, während der Verschärfung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Rußland 1887-88, die Rede. Am 6. Februar 1888, in derselben Reichstagsrede, in der das berühmte Wort fiel: »Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt«, sagte Bismarck: Selbst ein vollständiges Indienstellen unserer Politik in die Interessen Rußlands würde uns nicht davor schützen, »gegen unseren Willen und gegen unser Streben mit Rußland in Streit zu geraten.« Auffallenderweise waren unmittelbar vorher in der »Gegenwart« mehrere Artikel aus der Feder Eduards von Hartmann erschienen, in denen die Errichtung eines ukrainischen Staates, eines Königreichs Kiew, im Stromgebiet des Dnjepr und Pruth vorgeschlagen wurde. An einer Stelle schreibt Hartmann: »Sobald aber Rußland durch einen Angriffskrieg um chimärischer Zwecke willen als ein gefährlicher und mutwilliger Friedensstörer erscheinen sollte, würde die Selbsterhaltungspflicht Deutschland und Österreich zu dem Bestreben nötigen, ihre etwaigen Siege und die zeitweilige Zerrüttung des Angreifers zu einer dauernden Verminderung seiner Offensivkraft durch bedeutende Gebietsabtrennungen zu benutzen.«

Der Stil dieser Sätze ist mit der Ausdrucksweise Bismarcks so verwandt, daß man unwillkürlich vermutet, zwischen den scharfen Wendungen, die Bismarck zur selben Zeit gegen Rußland brauchte, und den Hartmannschen Artikeln bestehe ein mehr als zufälliger Zusammenhang. Das wird noch wahrscheinlicher, wenn man an einer anderen Stelle bei Hartmann, wo von der Möglichkeit des Krieges mit Rußland die Rede ist, die wiederum stark Bismarckisch gefärbten Worte liest: »Es wird gewiß nicht an Stimmen fehlen, welche den siegreichen deutsch-österreichischen Heeren die undankbare Aufgabe zuschreiben möchten, das zusammengebrochene Zarentum neu aufzurichten, um der Anarchie zu steuern. Solange aber noch ein Rest von den Traditionen Bismarckischer Staatskunst lebendig bleibt, werden solche Stimmen nicht durchdringen.«

Was der Freiherr v. Haxthausen, einer der klügsten Beobachter Rußlands, schon 70 Jahre vor dem Weltkrieg als eine Folge der Vereinigung von Moskowien und der Ukraine zu

einem Reiche bezeichnet hatte, und was dem Kreise um Bethmann-Hollweg und Bunsen eine Hauptgrundlage für ihre anti-russischen Gedanken gab, das war in der Zeit nach dem Abgange Bismarcks offenbare Wirklichkeit geworden: die Bedrohung Europas und ganz besonders Deutschlands durch das andauernde Wachstum des zaristischen Rußland an Umfang und Menschenzahl. Alles was Rußland während des Jahrhunderts vom Nordischen Kriege bis zum Wiener Kongreß erreicht hatte, die Angliederung der Ostseeprovinzen, der Küsten des Schwarzen Meeres, Finnlands und Polens, war erst möglich geworden durch die vorhergegangene Vereinigung des größeren Teils der Ukraine mit Moskau. Wenn man Bismarck in den Jahren 1914 und 1915 vor die Frage gestellt hätte, was er als das Bessere für Deutschland betrachte, ein »befreundetes« Rußland oder kein Rußland, d. h. an Stelle Rußlands ein den osteuropäischen Raum erfüllendes System selbständiger Staaten, so hätte er nicht geschwankt, sich für das letztere zu entscheiden. Ein befreundetes Rußland konnte, wenn die europäische Gesamtlage sich änderte, sehr schnell auch ein unbefreundetes, feindliches werden; ein nicht mehr vorhandenes Rußland aber bedeutete die endgültige Aufhebung der Einkreisungslage Deutschlands. Darum wäre es richtig gewesen, beim Ausbruch des Weltkrieges auf die in Preußen-Deutschland schon mehrmals gedachten Gedanken zurückzugreifen und, um für alle Zukunft Ruhe und Frieden vor dem halbasiatischen Moskwitertum zu haben, Rußland, d. h. Moskau bis hinter den Frieden von Andrusow zurückzuwerfen, in den sich 1667 Zar Alexei Michailowitsch, der Vater Peters des Großen, mit Polen in die Ukraine teilte, und zwar so, daß ihm das größere und bessere Stück verblieb. Dieser Vertrag bezeichnet die Geburtsstunde des erfolgreichen russischen Eroberungsdranges gegen Europa hin. Ein Jahrhundert vorher mußte Iwan der Schreckliche davon abstehen, in Livland bis an die Ostsee durchzustößen und dazu Schweden und Polen zu besiegen — weil ihm der Machtzuwachs durch die Ukraine noch fehlte. Es wäre für Deutschland besser gewesen, wenn man 1914 die Geschichte Osteuropas und des Ostseebeckens etwas gründlicher gekannt hätte.

Ukrainische Geschichtsdenkmäler in Wien

Von Dr. Iwan Karl Turyn, Wien

I.

Noch lange, bevor Wien als Hauptstadt der Habsburgermonarchie eines der bedeutendsten Zentren des europäischen Kontinents geworden war, lange, bevor es den politischen Brennpunkt für eine Reihe von Nationalitäten, soweit diese dem Staatsverbande des alten Kaiserreiches angehörten, bildete, war es gleichsam das Ausfallstor des Abendlandes gegen den Osten, war Wien Knotenpunkt und Umschlagplatz für den Handel und Verkehr Mitteleuropas und dem nahen und fernerem Orient. So kam es, daß noch zu Zeiten der Babenbergerherzoge starke wirtschaftliche und politische Beziehungen von Wien aus weithin nach Osten, so nicht zuletzt auch in das damals, d. h. im 12. und 13. Jh. mächtigste osteuropäische Reich, nach dem Königreich Haljtsch reichten. Dieses Reich, das in seiner Blütezeit unter dem König Daniel bis über Kiew hinaus auf der einen und bis in die Gegend des heutigen Rzeszow

und die ungarische Tiefebene auf der anderen Seite reichte, umfaßte also solche Gebiete, die von den Vorfahren der heutigen Ukrainer bewohnt wurden.

Auf diese Zeit also reichen die ersten historisch nachweisbaren ukrainisch-österreichischen Beziehungen zurück, Beziehungen, die sich in der Folge immer mehr und mehr verdichteten, bis die Eingliederung eines großen Teiles des ukrainischen Siedlungsgebietes in Galizien, der Bukowina und den Karpatengebieten des früheren Ungarn in die österreichisch-ungarische Monarchie und die nun folgende Periode der Schicksalsgemeinschaft zwischen dem Deutschtum und dem Ukrainertum Österreichs eine lange Kette gemeinsamen historischen Erlebens schufen. Den Niederschlag dieser Schicksalsgemeinschaft bilden nicht nur schriftliche Aufzeichnungen in den Chroniken, Archiven und der Literatur, sondern auch eine Anzahl von Baulichkeiten, Gedenksteinen und -tafeln sowie sonstige historische Denkmäler, die an das Wirken und Leben des Ukrainertums in Österreich anknüpfen. Daß der überragende Großteil dieser ukrainischen Geschichtsdenkmäler in Österreich sich in Wien selbst befindet, bedarf wohl keiner näheren Erklärung.

Um die Sammlung und wissenschaftlich-literarische Auswertung des auf die ukrainische Geschichte Bezug habenden historischen Materials in Wien hat sich vor einiger Zeit Dr. Iwan Nimtschuk, heute Schriftleiter des »Dilo« in Lemberg, besonders verdient gemacht. Seine mit besonderem Herzen zusammengetragenen Daten, die er unter dem Sammeltitel »Ukrainische Denkmäler und Traditionen in Wien« in verschiedenen ukrainischen Tagesblättern und Zeitschriften veröffentlicht hat, können stets wieder zur Unterstützung jeglicher Forschungsarbeit auf diesem Gebiet herangezogen werden.

Wie erwähnt, waren es zuerst die Herrscher des Haljtscher Reiches, die in Beziehungen zu dem Babenberger Herzogtum Österreich traten. In den alten Chroniken finden wir schon den Hinweis, daß der Haljtscher Fürst Jaroslaw Osmomysl aus der Dynastie der Rostyslawytschi mit Heinrich Jasomirgott in Verbindung gestanden hat. Noch enger wurden die Beziehungen mit den Babenbergern, als die Dynastie der Romanowytschi in Haljtsch zur Regierung kam. Ja, es kam sogar damals zu einer gegenseitigen Heirat, nachdem im Jahre 1252 die Trauung Romans, des Sohnes des mächtigen Königs Daniel von Haljtsch, mit Gertrud von Babenberg, der Schwester des Herzogs Friedrich des Streitbaren und Witwe des Markgrafen von Baden, erfolgte. Die Pläne und Erwägungen, die dieser Heirat zugrunde lagen, waren folgende: Im Jahre 1246 war die männliche Linie der Babenberger ausgestorben. Um ihr Erbe entbrannte bekanntlich ein Streit zwischen König Ottokar von Böhmen und König Bela IV. von Ungarn. In diesem Streit erbat sich Bela die Hilfe des Königs Daniel von Haljtsch, der eine solche auch beizustellen bereit war, wenn ihm dafür ein Teil des Babenbergererbes ausgeliefert würde. Bela schloß tatsächlich einen entsprechenden Vertrag, demzufolge sich Daniels Sohn Roman mit der Babenbergerin Gertrud, der Schwester und Erbin Friedrichs vermählen und den österreichischen Herzogsthron besteigen sollte. Roman traf 1252 in Wien ein und feierte hier Hochzeit, während die Truppen seines Vaters Schlesien eroberten und bereits in Mähren einfielen. Ottokar von Böhmen trieb aber die Ungarn in die Enge und nötigte Roman, sich auf die Burg Himberg bei Wien (in der Chronik Impirg, Ineperg) zurück-

zuziehen. Vielfach vermutet man, daß es sich hier wohl um Klosterneuburg, das Wien zunächst gelegene Babenbergerschloß jener Zeit, gehandelt habe. Jedenfalls, sei es nun in Himberg oder in Klosterneuburg, wurde Roman mit seiner Gemahlin von dem Böhmenkönig belagert, und litt hier ziemliche Not. Wie es heißt, brachte den Eingeschlossenen ein altes Weib aus Wien heimlich Nahrung, bis es Roman gelang, sich durch den Ring der Belagerer durchzustehlen. Glücklicherweise erreichte er die Truppen seines Vaters. Doch Gertrud weigerte sich, ihm zu folgen und blieb in Österreich. Auf ihren steirischen Besitzungen lebte sie dann mit ihrer der Ehe mit Roman entsprossenen Tochter namens Maria, die dann später die Gemahlin des Banus von Kroatien, Stefan IV., wurde.

Die gewaltigen politischen Veränderungen, die im 13. und 14. Jh. in Osteuropa vor sich gingen, das Erstarken des polnischen Reiches auf der einen und die Konzentration der alten Teilfürstentümer des Ostens unter der Hegemonie Moskaus auf der anderen Seite, Veränderungen, die nicht zuletzt auf Kosten und auf dem Boden des ukrainischen Siedlungsgebietes erfolgten, brachten es mit sich, daß der Kontakt des Ukrainertums mit Mitteleuropa jäh abbrach. Wenn er dann in der Folge langsam und allmählich wieder auflebte, so geschah das nicht mehr unmittelbar, sondern zunächst mittelbar, d. h. unter Vermittlung bzw. unter dem Deckmantel Polens.

Das Ukrainische Wissenschaftliche Institut in Berlin 1935 (Oktober) bis 1937 (Februar)

Die Tätigkeit des Instituts, dessen Bericht – diesmal für drei Semester – bereits vorliegt, bewegte sich in den bewährten Bahnen und in dauernd ansteigender Linie. Der aus 4 Personen bestehende Lehrkörper trachtete in den semestralen Vorlesungen die betreffenden Teilprobleme in jedem Semester als ein geschlossenes Ganze zu behandeln, da die deutschen Hörer ihrem – auch sonst in Deutschland allmählich zunehmenden – Interesse für ukrainische Fragen nicht immer eine zusammenhängende Folge von Semestern widmen können. Im Wintersemester 1935/36 bzw. im Sommersemester 1936 und im Wintersemester 1936/37 wurden folgende Vorlesungen gehalten: Doz. Dipl.-Ing. R. Dyminskyj, Die Industrie der Ukraine; Die ukrainische Industrie in den Fünfjahresplänen; Die Landwirtschaft der Ukraine. Doz. Dr. B. Krupnyckyj, Das ukrainische Kosakentum; Rußland und die Ukraine vom Beginn des 19. Jh. bis zur Gegenwart; Die Ukraine in ihren Beziehungen zu Polen vom Beginn des 18. Jh. bis zur Gegenwart. Prof. Dr. Z. Kuziela, Die historischen Volkslieder der Ukraine; Die völkische Zusammensetzung des Ukrainertums in ethnographischer, anthropologischer und sprachlicher Beziehung; Ukrainische Kolonisation im Süden und Osten. Prof. Dr. J. Mirtschuk, Religion und Bildungswesen in der Ukraine; Die ukrainische Weltanschauung; Die vorherrschenden geistigen Strömungen in der zeitgenössischen Ukraine.

Die ukrainischen Sprachkurse im Orientalischen Seminar wurden auch in den letzten 3 Semestern von Prof. Dr. Kuziela in drei Stufen parallel geführt: für Anfänger, Fortgeschrittene und

Sprachtüchtige. Außerdem hielt er, der Reihe nach in jedem Semester eine Vorlesung: Kurze Übersicht der ukrainischen Literatur des 19. und 20. Jh.; Einführung in die Ukrainekunde; Landeskunde der Ukraine.

In den (38) öffentlichen Vorträgen, die z. T. in deutscher Sprache (11) in den Räumen der Berliner Universität oder, sofern sie von Lichtbildern begleitet waren, in der Auslandshochschule, in ukrainischer Sprache aber (27) meist im Hörsaal des Instituts stattfanden, bewährte sich die herkömmliche Methode, das Publikum mit einer möglichst großen Zahl auch von auswärtigen Vortragenden in Berührung zu bringen. Dadurch gewann die Darstellung ukrainischer Fragen und Gedankengänge an Allseitigkeit, Frische und Unmittelbarkeit.

Am Vortragstisch erschienen außer dem Kurator des Instituts, Prof. Dr. A. Palme, und den vorerwähnten ständigen Mitarbeitern des Instituts, deutsche Wissenschaftler, wie Prof. Dr. Karl H. Meyer, Königsberg (»Taras Schewtschenko, der Nationaldichter der Ukraine«), Dr. K. Loesch, Direktor des Instituts für Grenz- und Auslandsforschung, Berlin (»Die Grenzen des ukrainischen Volksbodens, verglichen mit dem anderer Großvölker«), Dipl.-Volkswirt Bargel und Dr. G. Küppers (»Karpatenukraine« und »Huzulen«) sowie Dr. G. Specht (»Schewtschenkos Sonderstellung«). Über »Litauische Volkslieder« kam ein Referat von Dr. Balys, Kowno, zum Vortrag; von außerhalb des deutschen Reichsgebietes kamen auch die Herren Prof. O. Myciuk, Prag, Prof. W. Sadowskyj, Warschau, Doz. Dr. W. Kubijowytsch, Krakau, Prof. P. Kowzun, Dr. R. Jendyk und Red. J. Witwickyj, Lemberg. Dagegen haben Dr. M. Antonowytsch, Dr. P. Masjukewytsch, Dr. Trofymowytsch und Hauptm. a. D. Spilinskyj in Berlin ihren ständigen Wohnsitz.

Am zahlreichsten waren erd- und bevölkerungskundliche Themen vertreten (8), dann kamen Literatur, Sprach- und Volkskunde (7, darunter in deutscher Sprache Prof. Dr. Kuziela, »T. Schewtschenko und sein nationalpolitisches Vermächtnis« und Dr. Specht, »Schewtschenkos Sonderstellung in der Weltliteratur«), Geschichte (7, darunter deutsch Doz. Dr. Krupnyckyj, »Die Idee der Einheit der Ukraine in der Politik der ukrainischen Hetmanen«), Wirtschaft (4), Kunst (4), Philosophie (2), Sonstiges (6). Über die ukrainische Malerei und Skulptur wurde ein besonderer Zyklus von Prof. Kowzun, Lemberg, mit zahlreichen Lichtbildern veranstaltet. Noch weittragender war aber die Ausstellung demographisch-wirtschaftlicher Karten von Doz. Dr. Kubijowytsch, die 8 Tage dauerte, ein zahlreiches Publikum versammelte und in deutschen Fachkreisen sowie in der Presse hohe Anerkennung gefunden hat. Sie war von zwei Vorträgen begleitet (Doz. Dr. Kubijowytsch, »Bevölkerung und Wirtschaft der Ukraine«, Doz. Dipl.-Ing. Dyminskyj, »Industrie und Handel der Ukraine«) und wurde gemeinsam mit dem Geographischen Institut der Universität Berlin veranstaltet.

Die Zusammenarbeit des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts mit anderen wissenschaftlichen Institutionen beschränkte sich natürlich nicht auf diesen markantesten Fall. So lieferte das Ukrainische Wissenschaftliche Institut für die ständige Ausstellung osteuropäischer Völker im Institut für Grenz- und Landeskunde, Berlin, viel Material und half bei der Einrichtung mit. Weniger nach außen auffallend, jedoch nicht minder wirksam und nachhaltiger war die ständige Zusammenarbeit mit mehreren Instituten, die sich mit osteuropäischen Fragen be-

fassen, in Berlin, Breslau, Königsberg, Marburg, München, Münster, Stuttgart usw. – mit der Ukrainischen Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg, der Ukrainischen Universität in Prag sowie anderen ukrainischen Institutionen in Lemberg, Paris, Prag, Warschau und in Kanada, mit ausländischen in Belgrad, Kowno, Lemberg, London, Neapel, Prag, Rom, Sofia, Warschau, Washington u. a. Von den Mitarbeitern des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts hielt Prof. Dr. Mirtschuk einen Vortrag »Die Rolle des Dämonischen bei den Ostslawen« bei der 6. internationalen Tagung für Religionsphilosophie in Brüssel (September 1935), Prof. Dr. Kuziela über »Die Charakteristik der Bevölkerungsbewegung in den ukrainischen Ländern in der Zeit von 1897–1932«¹⁾ beim Internationalen Kongreß für Bevölkerungswissenschaft in Berlin (26. August bis 1. September 1935) und über »Grundlagen und historische Entwicklung des ukrainischen Volkstums« in dem Außenpolitischen Schulungshaus der NSDAP. in Berlin-Dahlem. Zu einer engeren Fühlungnahme kam es in letzter Zeit besonders mit italienischen und südslawischen wissenschaftlichen Kreisen und Instituten.

In der verlegerischen Tätigkeit des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts ist vor allem der Übergang von der lithographischen zur gedruckten Erscheinungsweise der »Ukrainischen Kulturberichte« (ab Nr. 25) zu begrüßen. Damit gewinnen die »Kulturberichte« an Ansehen, Inhalt, ja auch an Mitarbeitern, da für eine gedruckte Veröffentlichung zahlreichere Artikel von bekannteren Verfassern geliefert werden dürften. Die in ukrainischer Sprache erscheinenden »Wisty« behalten ihre lithographische Vervielfältigungsweise. Unter den in der letzten Periode erschienenen Nummern beider Ausgaben (Nr. 20–30 bzw. 19–30) besteht keine strenge Parallelität des Inhalts, sofern sie sich nicht gerade auf die Vortrags- und anderweitige Tätigkeit des Instituts beziehen (17 bzw. 18 Artikel). Die »Kulturberichte« brachten 15 Artikel über andere ukrainische Fragen, die »Wisty« nur 8, dagegen auch 17 Artikel über Deutschland, die vielfach von der ukrainischen Presse abgedruckt wurden. An den »Kulturberichten« arbeiteten 7 deutsche Autoren mit, an den »Wisty« 4.

Im Herbst 1935 ist im Verlage der Gesellschaft der Freunde des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes e. V. Heft III der »Beiträge zur Ukrainekunde«: »Prof. M. Hruschewskyj, Sein Leben und Wirken (1866–1934)« erschienen mit Vorträgen von Prof. Dr. Palme, Dr. Krupnyckyj und Dr. Kuziela. Demnächst erscheint Heft VI der »Beiträge zur Ukrainekunde« mit Arbeiten mehrerer Verfasser über Schewtschenko; in Vorbereitung – eine kurzgefaßte »Geschichte der Ukraine« sowie eine »Geschichte der ukrainischen Literatur« und eine kurze »Grammatik der ukrainischen Sprache«.

Die Zahl der Stipendiaten des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts ist von 13 auf 17 gestiegen, indem 7 neue hinzugekommen sind, 3 aber ihre Studien erfolgreich abgeschlossen haben. Die meisten studieren praktische Fächer: 7 an der Wirtschaftshochschule Berlin, 3 an der Technischen Hochschule usw. Sie lebten meist in dem Ukrainischen Studentenheim, wo auch deutsche Studenten (5) wohnten, erzielten gute

¹⁾ Erschienen in den Berichten des Internationalen Kongresses für Bevölkerungswissenschaft. München 1936, S. 137–141 und SA.

Studienerfolge, absolvierten ihre Praxis in Banken und Industriebetrieben und nahmen regen Anteil an dem gesellschaftlichen und geistigen Leben (Männerchor, volkswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft, Artikel in Zeitungen und Zeitschriften, Akademisches Auskunftsweesen usw.).

Von den besonderen Abteilungen des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts ist der fortschreitende, mengenmäßige und organisatorische Ausbau der Bibliothek zu verzeichnen, die z. Z. auf die Zahl von rund 31 000 Bänden angewachsen ist (neu hinzugekommen sind 3074 Bände und 5532 Zeitschriftennummern; Facheinteilung, Kataloge, Komplettierungsarbeiten usw.). Auf die 2800 Besuche der Bibliothek entfiel ein steigender Anteil von deutschen Besuchern. Auch der Zeitungslesesaal erfreute sich eines lebhaften Interesses seitens Außenstehender; mit 150 Zeitungen und Zeitschriften und dem im Lauf der vergangenen Periode reorganisierten Pressearchiv (152 Zeitungen, davon 89 ukrainische aus allen Teilen des ukrainischen Volksgebietes und der Emigration) bildet es die außerhalb der Hauptstädte des ukrainischen Volksgebietes einzig dastehende Gelegenheit, sich über Leben und Entwicklung in der Ukraine laufend zu informieren. Die Bücheraustauschstelle des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts versandte 700 Bücher, während sie 380 Bände von 10 neuen Veröffentlichungen ihrem Bestand neu einverleiben konnte.

Aus dem Vortragssaal

Das Verlags- und Pressewesen in der Sowjetukraine

Vor kurzem hielt über dieses Thema im Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut Dr. Mykola Masiukewytsch einen Vortrag, welcher der größeren handschriftlichen Arbeit des Verfassers über die »Bolschewistische Kulturpolitik in der Sowjetukraine« entnommen war.

Der Grundgedanke des Vortrages wird aus folgenden kurzen Ausführungen ersichtlich.

Infolge der kolonialen Lage der Ostukraine unter der Moskauer roten Gewaltherrschaft spiegelt die legal erscheinende Presse der Sowjetukraine (USSR) nur die Machtauswirkung der Moskauer Diktatur wider. Die bolschewistische Presse, die nach dem einstigen Ausspruch Stalins »das schärfste und mächtigste Werkzeug der Partei« sei, hat einheitliche Grundlinien und einheitliches Wesen in der ganzen UdSSR. Darum ist die sowjetukrainische Presse keine ukrainische Presse an sich, sondern nur die bolschewistische Presse in ukrainischer Sprache.

Dasselbe gilt im allgemeinen auch in bezug auf das gesamte sowjetukrainische Buchverlagswesen. Der Monopolverlag der Sowjetukraine (seit 1930) – »DWOU« (»Staatliche Verlagsvereinigung der Ukraine«) ist nach dem Muster des Moskauer Staatsverlags geschaffen. Der »DWOU« sind neun staatskapitalistisch verwaltete horizontale Verlagskonzerne untergeordnet. Diese Verlagskonzerne umfassen die sowjetukrainische Bücherproduktion auf neun Gebieten: 1. Schulbücher, 2. Technische Literatur, 3. Landwirtschaftliche Literatur, 4. Sozialökonomische Literatur, 5. Literatur für Kinder und Jugend, 6. Literatur über Kunst, 7. Medizinische und naturwissenschaftliche (theoretische) Literatur, 8. Militärische Literatur (einschließlich der Literatur über Körperkultur) und 9. Gewerkschaftliche Literatur.

Welche Bücher in den sowjetukrainischen Ausgaben überwiegen, gibt uns die Sowjetstatistik selbst an. Im Geschäftsjahre 1932/33 (also in etwa 8 Monaten der Verlagstätigkeit) wurden in der Sowjet-

ukraine z. B. herausgegeben: Schriften von Marx und Engels in 7 Mill. Exemplaren, von Lenin — 14 Mill. Exempl., verschiedener bolschewistisch-politischer Literatur — 2,5 Mill. Exempl. und Schriften von Stalin — 16,5 Mill. Exempl., insgesamt rund 40 Mill. Exemplare, d. h. $\frac{2}{3}$ der gesamten Bücherproduktion der Sowjetukraine in dieser Zeit. Im Jahre 1934 wurden in der USSR 4711 Bücher (insgesamt in 74 996 000 Exemplären) herausgegeben, davon 2750 in ukrainischer Sprache, 1459 — in russischer und 147 — in hebräischer Sprache. Für das Jahr 1937 sind von den Bolschewisten mehrere Auflagen (in Millionen Exemplaren) vor allem von Werken des russischen nationalen Klassikers Puschkin in ukrainischer Sprache vorbereitet. Die ideologisch-literarische Leitung der sowjetukrainischen schönen Literatur übt der 1901 geborene Jude A. Lejtes aus. Er war der Agitator auf dem ukrainischen Boden bei der Moskauer roten Eroberung der Ostukraine, später u. a. auch der Organisator des sowjetukrainischen Bundes der Schriftsteller.

Die sowjetukrainischen Zeitschriften (im Jahre 1936 insgesamt 226, davon 151 in ukrainischer Sprache, 59 in russischer und 16 in verschiedenen Sprachen) erscheinen im allgemeinen mit unregelmäßiger einmaliger Gesamtauflagezahl. Die letztere schwankt zwischen 600 000 und 900 000. $\frac{3}{4}$ aller sowjetukrainischen Zeitschriften (sowie auch Zeitungen) werden von partei- und staatsamtlichen Propagandastellen, Bibliotheken, Dorflesestuben, Roten Heimen usw. bezogen.

Die offizielle Sowjetstatistik gibt für das Jahr 1934—2143 Zeitungen in der Sowjetukraine an. Tatsächlich erschienen damals (und mit unbedeutenden Veränderungen erscheinen auch heute) nur 76 wirkliche Zeitungen (davon 14 Tageszeitungen) mit der einmaligen Gesamtdruckauflagezahl bis zu 6 Mill. Als »Zeitungen« gelten zwar in der UdSSR. auch die sogenannten »Wandzeitungen«, unperiodische plakartartige Schriften und Ausgaben mit unbestimmter sowie unregelmäßiger Periodizität.

Der tatsächliche Beherrscher der gesamten sowjetukrainischen Presse ist der Jude A. Chwylja-Musulbas (geb. 1898), der Leiter der Presseabteilung des Zentralvollzugskomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetukraine.

Die erste bolschewistische Zeitung in ukrainischer Sprache entstand in der Ostukraine erst im Jahre 1918. Im Jahre 1922 verschwanden daselbst alle nichtbolschewistischen periodischen Schriften in ukrainischer Sprache. Damit wurde die von Moskau aus geleitete Bolschewisierung des gesamten ostukrainischen kulturellen Lebens eingeleitet.

In den Jahren 1933—1935 vollzog sich endgültig der Bolschewisierungs- sowie Russifizierungsprozeß sogar in der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiew. Als »Allukrainische Akademie« entstanden, ist diese Institution heute nur eine »Akademie der Wissenschaften der USSR«. Der Sekretär dieser Akademie, der Jude O. Palladin, ist der Spitzenleiter der sowjetukrainischen Wissenschaft. Die größte Mühe auf dem kulturpolitischen Gebiete in der USSR. wendeten die Bolschewisten in den letzten Jahren für die »rußländisch-proletarische« Umformung der ukrainischen Sprache auf, d. h. für ihre Primitivisierung und Russifizierung. Als tonangebende sowjetukrainische »Reformatoren« der ukrainischen Sprache haben sich zuletzt besonders die Juden L. und N. Kaganowitsch, O. Finkel, A. Chwylja-Musulbas und andere hervor getan.

Das gesamte Verlags- sowie Pressewesen in der Sowjetukraine ist durch die allein maßgebenden Bestimmungen der drei Moskauer Stellen («Glawlit», ferner das »Komitee für die Druckangelegenheiten« und das »Papier-Syndikat«) in das einheitliche Verlags- und Pressewesen der Sowjetunion eingeschlossen. Der maximale jährliche sowjetukrainische Verbrauch an Druckpapier darf 13 bis 13,5 v. H. des gesamten Druckpapierverbrauchs der UdSSR nicht überschreiten.

Das Verlags- und Pressewesen in der Sowjetukraine ist zur Aufrechterhaltung des kolonialen Zustandes in der Ostukraine eines der »schärfsten und mächtigsten Werkzeuge« der Moskauer Diktatur tatsächlich geworden.

Die Huzulen

Die Kenntnis des huzulischen Volkstums ist immer noch gering; kein Wunder, hat doch die völkerkundliche Forschung sich erst in jüngster Zeit eingehender den europäischen Verhältnissen zugewandt. Als man genauer zusah, mußte man feststellen, daß es auch in Europa noch unbekannte Gebiete, noch unbekannt Völkerschaften gibt. Die Huzulen sind solch ein Völkerstamm, über den man sich, wenn überhaupt, so ganz nebelhafte Vorstellungen machte.

Wer sind die Huzulen?

Diese Frage leitete Dr. Küppers bei seiner Reise in Rumänien im Sommer 1936. Er hat sich nicht damit begnügt, als Bildberichterstatte eine Sammlung von Photos aus dem Volksleben der Huzulen, Bilder über Sitten und Bräuche dieses ukrainischen Volksstammes mit heimzubringen. Dr. Küppers hat das Leben der Huzulen auch im Schmalfilm eingefangen; er hat ihre Lieder auf Wachswalzen festgehalten. Für das Museum für Völkerkunde brachte er eine reichhaltige Sammlung huzulischer Volkskunst- und Gebrauchsgegenstände zusammen.

Wie er das angefangen, diese Beute aufgetrieben hat, als Einbeiner mit einem alten Auto durch die Berge kletternd, ist abenteuerlich genug.

Die Reise mußte wegen Autoschwierigkeiten abgebrochen werden; dort, wo die vorige Reise endete, will Dr. Küppers die nächste beginnen, mit deren Vorarbeiten er beschäftigt ist. Über die erste hat er sehr interessant in einem vor kurzem im Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut gehaltenen Vortrag berichtet.

Neuerscheinungen

Dr. M. Antonowitsch: Knjaz Reppin generalgubernator Saksionii (Fürst Reppin als Generalgouverneur von Sachsen, ukrainisch).

Berlin 1936, Verlag des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes in Berlin, 61 S.

Diese Abhandlung ist außer auf der Literatur und auf gedruckten Quellen auf den Archivakten des Preußischen Geheimen Staatsarchivs in Berlin und des Wiener Haus-Hof- und Staatsarchivs begründet. In seiner kurzen Einleitung bemerkt der Verfasser selbst, daß die Tätigkeit des Fürsten Reppin auf fremdem Gebiet uns vielleicht den Schlüssel geben wird, ihn als späteren langjährigen Statthalter des Hetmanatsgebietes (1816 bis 1834), als den Autor der Versuche zur Erneuerung des Kosakentums verstehen zu lernen. Dies ist dem Verfasser tatsächlich gelungen. Abgesehen von den speziellen Bindungen, die den Fürsten Reppin zum warmen Verteidiger der Rechte der Ukraine machten, müssen wir zugeben, daß er, ein edler und humaner Mensch, überhaupt die Fähigkeit besaß, sich in die Interessen des ihm anvertrauten Landes einzuleben und für es uneigennützig zu sorgen. Als Generalgouverneur von Sachsen hatte er trotz aller hohen Politik für den Wohlstand des Landes und für die Behebung seiner Nöte und Widerwärtigkeiten viel mehr Eifer gezeigt als für die praktischen Interessen Rußlands. Dasselbe läßt sich auch über seine Stellung zur Ukraine behaupten. Die Persönlichkeit Reppins tritt somit für die Erklärung seiner Tätigkeit in beiden Ländern in Vordergrund. Für diese Verbindung hat auch der ukrainische Historiker viel Interesse.

B. Krupnykyj.

Slowo, Zurnal slowjanskoj filologii (Das Wort. Zeitschrift für slawische Philologie, Veröffentlichung des Seminars für slawische Philologie an der Ukrainischen Theologischen Akademie in Lemberg, erscheint zweimal jährlich unter der Redaktion von Prof. Dr. K. Tschechowjtsch, ukrainisch). Lemberg 1936–1937, Bd. 1 u. 2, 145 S.

Mit besonderer Freude begrüßen wir das Erscheinen dieser ersten ukrainischen Zeitschrift für slawische Philologie, die bereits im ersten Jahrgang eine ganze Reihe von namhaften ukrainischen Slawisten und Ukrainisten zur fruchtbaren wissenschaftlichen Arbeit vereinigen und ein wertvolles Material aus dem weiten Gebiete der in der letzten Zeit arg vernachlässigten Slawistik zu bringen vermochte. Besondere Beachtung verdienen hier die beiden inhalts- und problemreichen Abhandlungen von Prof. Dr. St. Smal-Stockyj über die nächsten Aufgaben der Slawistik und von Prof. Dr. K. Tschechowjtsch über die Frage der ostslawischen Ursprache sowie zwei weitere Beiträge von Dr. W. Lew und Dr. Tschechowjtsch über die wissenschaftliche Tätigkeit des vor 40 Jahren verstorbenen Lemberger Universitätsprofessors Dr. Omeljan Ohonowskyj als Sprachforscher und Literarhistoriker. Unter den zahlreichen Referaten und Rezensionen finden wir auch eine Besprechung über das in unseren »Beiträgen« von Prof. Dr. Karl H. Meyer herausgegebene »Igorlied«.

Z. K.

Beatrice King: Changing Man, The Educational System of the USSR. London, Victor Gollancz Ltd., 1936, 319 S.

In der Flut bolschewistischer Literatur, welche jetzt in englischer Sprache erscheint, sind zwei Kategorien von Veröffentlichungen zu unterscheiden, zunächst solche rein offiziellen Charakters, welche von den Sowjetleuten selbst geschrieben werden, wie z. B. A. P. Pinkewitsch: Science and education in the U. S. S. R. (London 1935), oder andere, die von Ausländern auf Grund ihrer eigenen Beobachtungen und Untersuchungen der Welt vorgelegt werden. Zur letzteren Art von Verfassern gehört Beatrice King, scheinbar eine Engländerin, obzwar es fraglich erscheint, woher sie die russische Sprache so gut beherrscht, daß sie oft für eine Russin gehalten wurde (I was frequently taken for a Russian). Die Autorin ist eine begeisterte Anhängerin des jetzigen Regimes in Rußland und sie schaut hoffnungsvoll in die Zukunft des bolschewistischen Erziehungssystems (More than ever I am hopeful of the success of Soviet-education). In allen Kapiteln des Buches, ganz gleich, ob es sich um die Grundprinzipien der kommunistischen Erziehung oder um Verwaltung und Organisation oder um Disziplin in den Schulen, sexuelle Aufklärung, Prüfungssystem oder andere Dinge handelt, in allen diesen Fragen ist Beatrice King, welche auch Charkiw und Kiew besuchte und sich dem genauen Studium des ukrainischen Schulwesens widmete, voll von vorbehaltloser Anerkennung, kritikloser Bewunderung und höchstem Lob. Sie gibt ganz offen zu, daß sie nur das Beste zum Gegenstand ihrer Beschreibungen machte, wobei auch noch ihre Phantasie stark mitgeholfen haben mußte. Das Tollste leistet sich aber die Verfasserin in dem ersten Appendix zu ihrer Arbeit, in welchem die Frage der nationalen Minderheiten besprochen wird. „Es gibt viele Errungenschaften, auf welche die Sowjetregierung richtig stolz sein kann, aber auf keine kann sie so stolz sein, wie auf die Lösung des Problems der nationalen Minderheiten“ (S. 279). Mit diesen Worten leitet sie die Untersuchung dieser aktuellen Frage ein, welche vielleicht nirgends auf der Welt eine grausamere Entwicklung erfahren hat, als gerade in der Sowjetunion. Irreführt durch Versprechungen, die nie in Erfüllung gehen sollten, verleitet durch solche Phantome wie Selbstbestimmung bis zur Loslösung, werden einzelne Völker mit Gewalt in eine schablonenhafte,

alles Nationale nivellierende Form hineingezwängt, wobei es ganz gleichgültig ist, ob bei diesem Experiment Millionen von Menschenleben vernichtet werden. Die Ukraine, „the most important Union Republic“, wird von fremden Emissaren Moskaus, meistens Russen und Juden, regiert, jede geringste Regung des nationalen Geistes mit drakonischen Mitteln unterdrückt, die ukrainische Kultur darf nicht gepflegt werden, die wissenschaftliche Produktion beschränkt sich auf physikalische, chemische oder andere naturwissenschaftliche Arbeiten, meistens auch fremder Verfasser, die ukrainische Sprache wird wohl zum Unterschied von dem zaristischen Rußland gebraucht, aber nur deshalb, um mit ihrer Hilfe den national-ukrainischen Geist leichter töten zu können. Übrigens scheint bei der Behandlung der Ukraine die Verfasserin von gleichen Motiven sich leiten zu lassen, nachdem sie dieser „bedeutendsten Republik“ der Union nur einige Zeilen widmet, um sofort zur Besprechung der nationalen Minderheiten in der Ukraine überzugehen und der jüdischen Minorität mehr Raum zu widmen, als dem „beinahe selbständigen ukrainischen Sowjetstaate“ selbst. Es ist mir leider unmöglich, mit Rücksicht auf den Raummangel mich mit Beatrice King ausführlicher auseinanderzusetzen, das eine aber kann ich mit ruhigem Gewissen behaupten: Es ist ein interessantes und instruktives Buch.

I. M.

Marc Jaryc, Press and publishing in the Soviet Union. Published by the School of Slavonic and East European studies in the University of London. Monograph No. 6. 1935, 24 S.

Bereits im Jahre 1931 erschien in Berlin im Verlage Carl Duncker ein grundlegendes Werk über das Sowjetpressewesen (»Die Presse der Sowjetunion«), dessen Verfasser, A. Just, auch gegenwärtig als Korrespondent deutscher Tageszeitungen in Moskau weilt und gelegentlich auch über das bolschewistische Pressewesen weiter berichtet. Seit 1931 ist unseres Wissens bis heute ein ebenso umfassendes Buch über die Sowjetpresse weder in Deutschland noch in England erschienen. Den weitreichenden Einfluß des Justschen Buches verraten viele der neuesten Kleinerscheinungen über die Presse der UdSSR nicht nur in Deutschland, sondern, wie die Monographie von Marc Jaryc zeigt, auch in England. Wenn wir dieses Büchlein von 1935 heute besprechen, so benutzen wir diese Gelegenheit, um eine grundsätzliche Feststellung zu machen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß viele europäische Begriffe und Gewohnheiten, besonders auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung – in der Sowjetpraxis eine andere Anwendung finden, wenn auch ihre Bezeichnungen übereinstimmen. Die sowjetamtlichen Tatsachenquellen berichten wohl über die allseitigen bolschewistischen »Errungenschaften«, aber nicht, wie diese in Wirklichkeit aussehen und welchen Wert sie haben, sondern wie sie in dem Fünfjahresplan veranschlagt oder propagandistisch für die Außenwelt inszeniert sind. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß die west- sowie mitteleuropäische Durchschnittsmentalität das bolschewistische Dasein nicht immer richtig erfaßt. Die bolschewistischen »Tatsachen«, meistens nur eine Art Exportpropaganda, werden von vielen ausländischen »Sowjetunion-Kennern« mit gutem Glauben als wirkliche Geschehnisse angenommen.

Das vorliegende Büchlein verbreitet auch (sicher mit gutem Glauben) solche Tatsachen auf Grund der von seinem Verfasser gesammelten Sowjetangaben über das Presse- und Verlagswesen in der UdSSR. Ein Beispiel dazu. M. Jaryc gibt uns die Anzahl der Mitglieder des bolschewistischen Verbandes der Pressearbeiter für 1932 mit 34 000 an. Solche Sowjet-Angaben bedürfen immer einer entsprechenden Erklärung. Nach dem sowjetstatistischen Jahrbuch (»Socialistisches Stroitelstwo SSSR«, Moskau, 1935, S. 532) waren am 1. 11. 1933 in der UdSSR, bei sämtlichen Zeitungen und Zeitschriften 1771 leitende

und Fach-Arbeiter beschäftigt und bei der Telegraphenagentur »TASS« – 316, also zusammen 2087. Von den letzteren 2087 eigentlichen (da bolschewistisch-politisch oder fachmännisch geschulten) Presseleuten hatten (»Soc. Str.«, S. 534-535): 560 – Hochschulbildung und 305 – mittlere Fachbildung. Mit dieser Erläuterung wird die von Marc Jaryc gegebene Bezifferung der bolschewistischen Pressearbeiter mit 34 000 (abgesehen von den sogenannten Arbeiter- und Bauernkorrespondenten) in einem anderen Lichte erscheinen. Genau so verhält es sich mit manchen Angaben von M. Jaryc über die Bücherproduktion oder über die Auflagehöhen der Presse in der UdSSR, usw.

Der in der UdSSR. in ukrainischer Sprache erscheinenden Presse hat M. Jaryc auch einige Zeilen gewidmet. Die Gesamtanzahl der Blätter in der Sowjetukraine beziffert M. Jaryc für das Jahr 1933 mit 2180 (davon 80 v. H. in ukrainischer Sprache). $\frac{3}{4}$ aller Blätter in der Sowjetukraine reiht er in die Klasse der »kleinen Presse« (»lower press«) ein. Auch diese Zahlen sind zu hoch gegriffen, da im Jahre 1933 in der Sowjetukraine nur etwa 300 wirkliche Zeitungen und Zeitschriften (davon 211 in ukrainischer Sprache) herausgegeben wurden.

Seit 1934 sind im bolschewistischen Verlags- und Pressewesen mancherlei Veränderungen eingetreten, die jedoch im Rahmen dieser kurzen Besprechung nicht Platz finden können. M. Mas.

V. de Korostowetz: Russia's pre-and after-war policy (Journal of the Royal Central Asian Society, Vol. XXIV, London, January 1937).

Der Verfasser zieht in seinem interessanten Vortrag, welchen er in der obengenannten Gesellschaft am 27. Oktober 1936 hielt, eine Parallele zwischen der Politik Vorkriegsrußlands und der jetzigen Politik russischer Bolschewisten. Auf Grund historischer Tatsachen stellt er fest, daß das zaristische System der Unterjochung und Unterdrückung fremder nationaler Organismen sowie der eigenen Gesellschaft sich von dem Imperialismus der roten Machthaber in Moskau im wesentlichen gar nicht unterscheidet, denn beide verfolgen dasselbe Ziel, die Niedererringung der zivilisierten Welt und die Vernichtung der ganzen Kultur. Aber die jahrhundertlange Erfahrung seit der Zeit Iwan des Grausamen bis zu Stalin mußte heute schon wahre Meister in der blutigsten Verfolgungskunst der fremden und eigenen Volksmassen hervorbringen, was wir leider allzuoft und in allzu krassen Beispielen beobachten können. Die Losungen, welche dazu benutzt werden, um die öffentliche Meinung im eigenen Lande und auch außerhalb desselben irrezuführen, sind verschieden, aber die Aggressivität von früher und jetzt, beruhend auf einer Art von falschem Messianismus, hat sich nicht geändert, sondern in der letzten Zeit bestimmt an Stärke bedeutend zugenommen. Das einzige Mittel, um die dunklen Mächte, welche den Fortschritt und die Kultur Europas bedrohen, unschädlich zu machen, ist die nationale und staatliche Wiedergeburt derjenigen Völker, denen das tragische Schicksal von der Vorsehung beschieden wurde, innerhalb des früheren und zeitgenössischen Rußlands leben zu müssen. An der Spitze dieser unterdrückten Nationen, welche nur auf den Augenblick warten, um das untragbare Joch abzuschütteln, stehen die Ukrainer, welche über 30 Millionen stark und im Besitze einer alten Kultur die nötigen Voraussetzungen für eine eigene Staatlichkeit besitzen. I. M.

Contemporary Russia and her relations with her neighbours.

General editor: Lancelot Lawton, Vol. I October 1936, Vol. II January 1937.

Die neue englische Vierteljahrsschrift, welche in erster Linie politische Fragen, aber auch außerdem wirtschaftliche und kulturelle Probleme im „zeitgenössischen Rußland“ behandelt,

ist als eine bescheidene Gegenmaßnahme in der Flut probolschewistischer Literatur der letzten Zeit in der englischen Sprache zu werten. Dem Herausgeber liegt es besonders am Herzen, der Wahrheit zu dienen und objektive, auf sowjetistischen und anderen Quellen fundierte Beiträge dem Leser vorzusetzen und auf diese Weise das zweifellos gesteigerte Interesse für das bolschewistische Rußland zu befriedigen. Zu den Mitarbeitern der Zeitschrift gehören Fachleute aus verschiedenen nationalen Gruppen, uns interessiert aber in erster Linie der Anteil ukrainischer Verfasser, welche einstweilen durch zwei Namen vertreten sind, und zwar Roman Smal-Stockyj und W. Sadowskyj. Das von Stockyj bearbeitete Thema trägt eigentlich einen allgemeinen Charakter, denn die nationale Bewegung in der Sowjetunion umfaßt nicht nur die stärkste Gruppe der Ukrainer, sondern auch die Weißruthenen, Don- und Kubanjosaken, Georgier, Armenier, Tataren, Turkmenen, Buriaten u. a., welche alle natürlich in verschiedenem Maße nach staatlicher Selbständigkeit streben, aber in diesem Streben von der zentralistischen Regierung in Moskau mit schärfsten und grausamsten Mitteln behindert werden. Eine Illustration zu dieser Behauptung bildet der Artikel von W. Sadowskyj im zweiten Heft der Zeitschrift unter dem Titel: Eine ständige Revolution in der Ukraine. Auf Grund der bolschewistischen Presse allein können wir feststellen, daß das ukrainische Volk allen kommunistischen Entnationalisierungs- und Kollektivierungsversuchen den stärksten Widerstand entgegenbringt, was mit ungeheuren Opfern an Menschen verbunden ist. In den Presseorganen und offiziellen Mitteilungen der Regierung finden wir keine Erwähnung über die Auflehnung der ukrainischen Bevölkerung; auch die Repressivmaßnahmen, welche immer grausameren Charakter annehmen, werden kaum noch erwähnt. Wenn man aber zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird man auch ohne Aussagen von Augenzeugen feststellen können, daß die permanente Revolution in der Ukraine, trotz der Bemühungen der Bolschewisten, nicht zum Stillstand gebracht werden konnte.

Außer diesen ukrainischen Beiträgen gibt es noch andere wertvolle Referate, wie z. B. über die rote Armee von General Golowin oder über die Ziele Moskaus von d'Herbigny sowie a. m. Den Abschluß eines jeden Heftes bildet eine kritische Übersicht über die neuesten Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Sowjetforschung. I. M.

Hans Heinrich Herlemann, Die Getreidewirtschaft Polens

(Schriften des Instituts für Osteuropäische Wirtschaft am Staatswissenschaftlichen Institut der Universität Königsberg). Berlin 1936, Volk und Reich Verlag, 124 S., 54 Tabellen im Text, 3 im Anhang, 4 graphische Darstellungen, 3 S. Literaturverzeichnis.

Klare Übersichtlichkeit und ein sowohl der Menge wie der Auswahl nach hervorragendes Zahlenmaterial bilden die Hauptvorzüge des Buches. Fast jede Frage – und es wird ja eine stattliche Reihe davon geboten – wird durch eine Tabelle von Wirtschaftszahlen illustriert, die meist nach 4 Teilgebieten des polnischen Reiches gegliedert sind: Westpolen – früher zu Deutschland gehörig, Zentralpolen – das frühere Kongreßpolen, Südpolen – das österreichische Galizien, Ostpolen – ehemalige Provinzen des Russischen Reiches. Diese Einteilung ist durch die einstige Verschiedenheit der Rechts- und Wirtschaftssysteme in den einzelnen Gebieten begründet und findet auch in dem verschiedenen Intensitätsgrad der Landwirtschaft eine Stütze, wird aber freilich den nationalen Verhältnissen nicht gerecht. »Ostpolen« z. B. setzt sich aus zwei auch wirtschaftlich recht verschiedenen Nationalgebieten zusammen: dem weißruthenischen (oder weißrussischen, keineswegs aber »russischen«, wie es da irrtümlich heißt) und dem ukrainischen. Die nationalen

Momente wirken sich auch wirtschaftlich aus; der an mehreren Stellen im Buche hervorgehobene, gegen Osten im Gegensatz zu der Gunst der natürlichen Verhältnisse zunehmende Primitivismus des Wirtschaftslebens ist nicht durch eine rassische Minderwertigkeit des ukrainischen Volkes (dessen Gesamtzahl in Polen offiziell mit 3,9 Mill. viel zu niedrig angegeben wird) gegeben. Wenn eine Winterschule im Westen auf 1586 Personen (1923/24) kommt, im Osten aber auf 62 015, wenn keine von den 4 landwirtschaftlichen Hochschulen und Fakultäten sich auf ukrainischem Volksgebiet befindet, so ist es eine Angelegenheit der staatlichen Nationalitätenpolitik. Auch bei der vom Verfasser treffend verzeichneten mangelhaften Auswahl der Siedler wie überhaupt bei dem geringen Erfolg der Siedlungsaktion (1919–33 2 Mill. ha) spielten nationalpolitische Motive mit. Für eine rege wirtschaftliche Aktivität gerade der Ukrainer spricht das viel dichtere genossenschaftliche Netz (1 Genossenschaft auf je 1848 Ukrainer, dagegen – auf je 3586 Polen; noch dichter übrigens bei den Deutschen – auf je 1350). Entscheidend dürfte für die Landwirtschaft der Ostgebiete die sehr ungünstige Verkehrslage sein, bei schwach entwickeltem Eisenbahnnetz (4,7 km auf 100 qkm, im Osten nur 2,5, gegen 12,4 in Deutschland) und hohen Frachtsätzen.

Diese Betrachtungen sollen aber keineswegs eine Kritik an dem Verfasser üben. Die mathematisch übersichtliche Darstellungsform gestattete ja kein ausführliches Eingehen auf Einzelprobleme, die nicht gerade im Mittelpunkt des Interesses standen. Näherliegende Fragen sind treffend beleuchtet, z. B. die Arbeitslosigkeit in dem Agrarstaat Polen und die Fähigkeit der landwirtschaftlichen Bevölkerung, ihre bereits so niedrigen Bedürfnisse noch weiter einzuschränken, die Saisonarbeiterschaft (in Deutschland), das Verhältnis zu Danzig, die Handels- und Zollpolitik im Zusammenhang mit der allgemeinen, früher auf einseitige Industrialisierung aufgebauten und erst seit 1929 agrarfreundlichen Wirtschaftspolitik usw. Die einzelnen Maßnahmen zur Gesundung der Landwirtschaft sowie Gesetze und Verordnungen sind übersichtlich zusammengestellt; es wären nur die neuesten Wandlungen in der genossenschaftlichen Verfassung sowie die staatliche Entschuldungsaktion für die Landwirtschaft nachzutragen. Sehr richtig war es, den Erörterungen über die Sonderfragen der Getreidewirtschaft eine Schilderung der natürlichen Grundlagen und der allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen voranzuschicken (nur hätte hier auch die erst in den weiteren Kapiteln behandelte Einkommensverteilung und die Agrarreform mit hineingehört). Aufschlußreich sind auch die Ausführungen über die polnische Statistik sowie die Angabe der betreffenden Quellen. Dem außenstehenden Interessenten bietet dieses auch nach der Ausstattungseite günstig wirkende Buch einen sehr guten Überblick und ein wertvolles Zahlenmaterial.

R. Dymnyskyj.

Zeitschriftenschau

Doz. Dr. B. Krupnyckyj veröffentlichte in den Berliner »Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas« (Jg. I, 1936, Heft 2, S. 263–269) einen Quellenbeitrag »Zu den Anfängen des Hajdamakentums«.

»Nationalsozialistische Monatshefte« (hrsg. von A. Rosenberg) bringen in der Aprilnummer d. J. (Heft 85, S. 340–344) einen instruktiven Artikel von Bermos: »Zur bolschewistischen Volkszählung vom 6. Januar 1937«, in welchem die bolschewistischen Täuschungs-

manöver und Volkszählungsschwindel insbesondere in bezug auf die Ukrainer einer scharfen Kritik unterzogen werden.

Prof. Dr. Paul Diels veröffentlicht in den »Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde« (Bd. XXXVI, Breslau 1936, S. 132–145) den Anfang seiner »Studien zum slavischen Volkslied« und behandelt unter Benutzung des ukrainischen Materials »Das Lied vom bevorzugten Dritten« und »Die Lieder vom zerlegten Tier«.

Von unserem Mitarbeiter Dr. Iwan Karl Turyn ist in der Wiener Zeitschrift für die gesamten Interessen der Erdöl-Industrie und des Mineralöl-Handels »Petroleum« (XXXII. Bd., Nr. 41 vom 14. Okt. 1936) eine wertvolle Abhandlung über die Geschichte der Erdölsanktionen erschienen.

In der Mathematisch-Physikalischen Klasse der »Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen« (Fachgruppe II: Physik, Astronomie, Technik) sind folgende Arbeiten des früheren Stipendiaten des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts Univ.-Assistenten Dr. Ostap Stasiw erschienen: Thermo-elektrische Spannungen in Salzkristallen mit Farbzentren (Bd. I, Nr. 17, 1935), Zur Bindung von überschüssigem Kalium in Kaliumhalogenidkristallen (Bd. II, Nr. 1, 1936) und die thermische Diffusion der Farbzentren in KCl-Kristallen bei verschiedenen Konzentrationen (Bd. II, Nr. 11, 1936).

Kleine Nachrichten

Dr. Alexander Kolessa, Rektor der Ukrainischen Universität und ord. Professor der ukrainischen Sprache und Literatur an der tschechischen Universität in Prag, beging am 24. April d. J. seinen 70. Geburtstag und wurde aus diesem Anlaß in Prag durch eine besondere von der Ukrainischen Universität in Prag veranstaltete Festakademie und eine Reihe von Festveranstaltungen und Ehrungen gefeiert. Prof. Kolessa, 1895–1918 ord. Professor der ukrainischen Sprache an der Lemberger Universität, langjähriger Reichsratsabgeordneter in Wien (1907–1918) und Gründer der Ukrainischen Universität in Wien (1920), die 1921 nach Prag verlegt wurde, zählt zu den führenden ukrainischen Gelehrten und gilt mit Recht als der hervorragendste gegenwärtige ukrainische Literaturhistoriker.

Verzeichnis der Vorlesungen im Sommersemester 1937

Im »Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin«:

1. Handel und Verkehr der Ukraine, Mo 17–18 Uhr, Doz. Dipl.-Ing. R. Dymnyskyj.
2. Die Geschichte der Ukraine im 20. Jh., Di 19–20 Uhr, Doz. Dr. B. Krupnyckyj.
3. Ukrainisches Genossenschaftswesen, Fr 19–20 Uhr, Prof. Dr. Z. Kuziela.
4. Kulturelle Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und der Ukraine, Di 18–19 Uhr, Prof. Dr. J. Mirtschuk.

In der »Ausland-Hochschule« an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin (Dorotheenstraße 7, Fernsprecher 16 37 46) hält Dr. Z. Kuziela folgende Sprachübungen und Vorlesungen:

1. Ukrainisch für Anfänger (1. Semester), dreistündig.
2. Ukrainische Sprachübungen (2. Semester), dreistündig.
3. Ukrainisch für Vorgeschriftene (Lektüre, Übersetzungsübungen), dreistündig.
4. Landeskunde der Ukraine, zweistündig.

Erscheinen 6mal jährlich. Abdruck mit Quellenangabe gestattet.